

1 Auf dem Weg ins Humboldt Forum – ein Gespräch

Teilnehmende:

VIOLA KÖNIG, ehemalige Direktorin des Ethnologischen Museums (EM), 2001–2017, Berlin

MELANIE KREBS, Kuratorin Nordafrika, West- und Zentralasien am EM, Berlin

ROLAND PLATZ, Kurator Süd- und Südostasien am EM, Berlin

EVA RITZ, Restauratorin am EM, Berlin

MARKUS SCHINDLBECK, ehemaliger Kurator für Ozeanien am EM, 1986–2015, Elchingen

ALBRECHT WIEDMANN, Kurator Abteilung Medien am EM, Berlin

TIMO WEISSBERG, Pressereferent der Staatlichen Museen zu Berlin, SMB, Moderation

Abstract. The Humboldt Forum has come a long way from the first idea to its opening in 2021. How did former and current staff members of the Ethnologisches Museum experience this time? How were they able to implement their ideas? How was the cooperation between the different institutions? What does it mean today for the Ethnologische Museum to be present with its exhibitions in the center of Berlin? The interview was recorded on the 5th of July 2023 in the Humboldt Forum and reflects personal experiences and opinions. The interview was abbreviated by the editorial staff.

[Humboldt Forum, cultural politics, museum history, conservation]

Das Humboldt Forum legte von der ersten Idee bis zur Eröffnung 2021 einen langen Weg zurück. Wie haben ehemalige und noch tätige Mitarbeiter*innen des Ethnologischen Museums diese Zeit erlebt? Wie konnten sie ihre Ideen umsetzen? Wie war die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Institutionen? Was bedeutet es heute für das Ethnologische Museum, mit seinen Ausstellungen in der Mitte Berlins präsent zu sein? Das Gespräch wurde am 5. Juli 2023 im Humboldt Forum aufgezeichnet und spiegelt die persönlichen Erfahrungen und Meinungen wider. Das Gespräch wurde von der Redaktion gekürzt.

Timo Weißberg: Ich möchte mit der ersten Frage beginnen: Wie gestaltete sich für Sie persönlich der Weg ins Humboldt Forum?

Viola König: Ich war, bis ich ins Ethnologische Museum übergewechselt bin, Direktorin des Übersee-Museums in Bremen. Das Angebot des damaligen Stiftungspräsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) Lehmann kam in einem Moment, in dem ich ohnehin einen Wechsel plante, eigentlich in die USA. Die Zeit in Bremen, eine sehr schöne Zeit, war für mich erfolgreich gewesen, aber abgeschlossen. Also habe ich mich auf dieses Abenteuer eingelassen. Es ist mir ganz wichtig zu sagen, dass nur vom Umzug des Ethnologischen Museums auf den Schlossplatz die Rede war. Wenn man mir gesagt hätte, dass wir als Team für ein rekonstruiertes Barockschloss planen, hätte ich diese Stelle auf gar keinen Fall angenommen. Ich bin dann übrigens Direktorin gewesen bis 2017.

Markus Schindlbeck: Ich kam 1984 nach Berlin ins damalige Museum für Völkerkunde, und da war eigentlich noch die ganze Generation der Nachkriegszeit vertreten. Ich habe alle noch miterlebt. Es war schon eine andere Generation. Vor allem in den 1980er Jahren, als diese Generation abtrat, hat man gemerkt, dass man Änderungen am Dahlemer Standort herbeiführen muss. Diese Veränderungen haben eigentlich schon vor der Wende und dann vor allem in den 1990er Jahren angefangen. Man wollte damals umbauen. Das betraf nicht nur die Kunstmuseen, sondern es betraf natürlich auch das damalige

Museum für Völkerkunde. Ich selbst war in der Weise beteiligt, dass ich die Planung für einen sogenannten »Einführungsraum« leiten sollte, also einen Raum, den man zuerst betritt, wenn man in das Museum kommt. Man dachte an einen Raum für die Geschichte des Hauses, und die Planung war schon recht konkret. Man hat sogar zweimal Ausschreibungen gemacht. Die zweite Ausschreibung war sogar europaweit. Also, es war ein sehr großer Aufwand, den man betrieben hat. Man hat unter den Kuratoren ein Team herangezogen, das sich regelmäßig traf und das diesen Raum sozusagen betreuen sollte. Das wurde dann alles gestoppt, als der Coup von Herrn Lehmann kam. Man muss sagen, das war wirklich ein Coup, weil auch der damalige Direktor des Museums für Völkerkunde Klaus Helfrich davon vorher nichts wusste. Diese Entscheidung, ins Humboldt Forum zu ziehen, ist also ohne die Einbindung des damaligen Museums gefallen. Das hat alle Leute schon ein bisschen vor den Kopf gestoßen. Und für mich persönlich war es dann so, dass diese Planungen, an denen man lange gearbeitet hat, alle in den Papierkorb geschmissen wurden. Die nachfolgende Leitung, das war ja Frau König, hat diese ganze Planung dann nicht weiter aufgegriffen und hat gesagt: »Also, das ist halt dann für den Papierkorb gewesen«. So begann mein Weg ins Humboldt Forum – mit diesen Enttäuschungen. Es gab dann ja in dieser Zeit nach 2001 mehrere Moratorien, wo alles immer wieder gestoppt wurde, was sicher für das ganze Humboldt Forum nicht gut war, weil der Aufbauprozess dadurch einfach zu sehr in die Länge gezogen wurde. Ich weiß, wir haben einmal den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin Michael Eissenhauer¹ gefragt: »Sagen Sie mal, wie lange soll das eigentlich noch gehen?« Da hat er diesen schönen Spruch gesagt: »Ja, wissen Sie, der Kölner Dom ist auch nicht in einem Jahrhundert gebaut worden.« Erst 2007, muss man sagen, ist es konkret geworden. 2008 kam dann die Entscheidung des Präsidenten der Stiftung Preussischer Kulturbesitz Hermann Parzinger, wir müssen eine Ausstellung machen. Das war dann eine Ausstellung namens »Anders zur Welt kommen«², die man in neun Monaten auf die Beine stellen sollte, weil im September 2009 die Bundestagswahlen stattfanden. Herr Parzinger wollte unbedingt, dass die Ausstellung vor den Sommerferien im Alten Museum eröffnet. Ich war in der Weise beteiligt, dass ich eine Art Koordinierung für die beteiligten Kuratoren machen sollte, was nicht einfach war, weil es für diese Ausstellung eigentlich keinen Chef oder eine Chefin gab.

Viola König: Es ist dabei aber wichtig zu wissen, dass das Ethnologische Museum (EM) eben nicht die einzige beteiligte Institution war, sonst hätte ich die Koordinierung als Direktorin ja machen können.

Markus Schindlbeck: Das Besondere bei dieser Ausstellung war, dass Herr Parzinger wollte, dass alle Institutionen, die in das Humboldt Forum einziehen sollten, beteiligt werden. Das waren damals die Humboldt-Universität, die Zentral- und Landesbibliothek Berlin und die Dahlemer Museen.

Viola König: Ganz wichtig, die Humboldt-Universität war mit zwei verschiedenen Abteilungen vertreten.

Markus Schindlbeck: Ja, wie gesagt, es war eigentlich ein interessantes Unternehmen. Ich fand es sehr spannend.

Viola König: Aber eine übergeordnete Koordinierung wäre dringend notwendig gewesen.

Markus Schindlbeck: Das wäre wichtig gewesen. Aber ich würde sagen, es war etwas Besonderes, weil es meiner Ansicht nach das einzige Mal gewesen ist, dass diese Institutionen zusammen versucht haben, etwas auf die Beine zu stellen. Das ist ja das Besondere am gesamten Humboldt Forum. Später ist es nie wieder dazu gekommen, und ich merke

¹ Anm. d. Red.: Michael Eissenhauer war der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin (SMB) von 2008 bis 2022.

² Anm. d. Red.: Sonderausstellung »Anders zur Welt kommen: Das Humboldt Forum im Schloss. Ein Werkstattblick«, gezeigt im Alten Museum vom 9. Juli 2009 bis 17. Januar 2010.

auch nicht, dass so etwas in Zukunft passieren wird. Es sind jetzt parallele Einrichtungen, die zufällig in einem Haus sind.³ Damit ist eine Riesenchance verpasst worden, finde ich.

Albrecht Wiedmann: Ich bin seit 2019 Kurator beim Phonogramm-Archiv. Davor hatte ich eine andere Funktion. Deswegen ist meine Perspektive auf den Umzug ein bisschen eine andere, nicht nur, weil ich in der Medienabteilung tätig bin, wo es eben nicht nur um Objekte geht, sondern um immaterielles Kulturgut. Darüber hinaus hat sich auch meine Perspektive als Mitarbeiter ein bisschen verändert. Was Herr Schindlbeck eben gesagt hat, ist mir auch aufgefallen. Mein erster intensiver Kontakt mit dem Projekt Humboldt Forum fand auch anlässlich der Ausstellung »Anders zur Welt kommen« statt. Davor habe ich es ignoriert oder ignorieren können, denn ich war nicht involviert. Für diese Ausstellung hatten wir ein gemeinsames Projekt mit der Humboldt-Universität, die ebenfalls Wachswalzen besaß. Das war die erste Geschichte, die mich ein bisschen konkreter zum Humboldt Forum hingeführt hat. Ein zweiter Baustein war für mich das Humboldt Lab,⁴ für dessen fünftes Teilprojekt wir bei uns in der Abteilung das Projekt »Musik hören« entwickelt haben. Wir haben es zusammen mit der Technischen Universität Berlin für die jetzige Ausstellung im Humboldt Forum aufgebaut. Es war ein Pilotprojekt, das mich in den nächsten paar Jahren immer begleitet hat. Der »Hörraum«⁵ war ja ein Riesensprojekt. Allerdings lief es mit der Kommunikation schlecht, zum Beispiel hinsichtlich der Ingenieurbüros, die für unsere Abteilung die Technik geplant haben. Es war alles ein bisschen seltsam, muss ich sagen. Und nachdem ich 2019 diese Kuratorenstelle bekommen hatte, kam auch schon der Endspurt vor dem Umzug ins Humboldt Forum, wo ich dann wirklich stärker involviert war. Da ging es darum, zusammen mit den Restaurator*innen und den Arthandling-Firmen zu organisieren und zu entscheiden, wie die Objekte in den Ausstellungen präsentiert werden sollten. Ganz frisch ist mir noch die Sorge in Erinnerung, dass vor der Eröffnung im September 2021 unsere Ausstellungsflächen einfach nicht fertig werden. Es gab immer irgendwelche Verzögerungen, nicht nur im Bau, sondern zum Beispiel auch bei der Bestellung von Technik, und ich erinnere mich, noch zum Schluss hat für unseren »Hörraum« ein Rechner gefehlt. Wir haben dann noch einmal zwei, drei Wochen gewartet, bis der Rechner gekommen ist. Letztendlich sah es dann so aus: Erst im August haben wir angefangen, die Klanginstallation fertigzustellen. Es verlief chaotisch, war aber auch dem Fakt geschuldet, dass es ein Riesensprojekt war.

Timo Weißberg: Die Eröffnung der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst hat sich aufgrund der Komplexität und Größe dieser Ausstellungen in zwei Schritten vollzogen, also einmal die Eröffnung des »Westflügels«⁶ im September 2021 und dann die Eröffnung des »Ostflügels« im letzten Jahr, im September 2022. Gerade bei der Eröffnung des »Westflügels« hat uns natürlich Corona sehr zu schaffen gemacht.

Albrecht Wiedmann: Bei uns kamen immer neue Ansagen. Zunächst hieß es, im Mai könnt Ihr mit dem Aufbau im Humboldt Forum beginnen, dann im Juni, später im Juli, dann nach den Ferien. Im August 2021 ging es endlich los. Das heißt, wir haben diese Soundinstallation für den »Hörraum« innerhalb von vier Wochen fertiggestellt.

Timo Weißberg: Ich habe hier im März 2019 in meiner Funktion als Pressereferent angefangen. Damals hieß es noch, die Eröffnung erfolge in jenem Jahr. Das war völlig abenteuerlich und hätte überhaupt nicht funktionieren können. Es wurde dann auch nicht 2020, sondern erst im Jahr 2021 teileröffnet.

Viola König: Für mich war der Prozess insgesamt unerquicklich. Ein Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz holt mich ausdrücklich für das Humboldt Forum nach Berlin,

³ Anm. d. Red.: Gemeint sind das Berliner Stadtmuseum, das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst sowie die Humboldt-Universität. Die Zentral- und Landesbibliothek hatte sich aus dem Projekt Humboldt Forum 2014 zurückgezogen.

⁴ Anm. d. Red.: Das Humboldt Lab in Dahlem (2012–2015) wurde von dem Kulturmanager Martin Heller als sogenannte Probebühne vor der Eröffnung des Humboldt Forums initiiert.

⁵ Anm. d. Red.: Der sogenannte »Hörraum« ist Teil des Ausstellungs Bereichs »Klänge der Welt« im zweiten Obergeschoss im Humboldt Forum.

⁶ Anm. d. Red.: die Richtung Westen gelegenen Räume des Humboldt Forums.

für die Aufgabe der Planung und Konzeption des Ethnologischen Museums. Doch elf Monate, bevor meine Pensionierung in Kraft tritt und nachdem mich der Präsident der SPK und der Generaldirektor der SMB bereits um eine Verlängerung des Vertrages gebeten hatten, fällt eine Kulturstatsministerin Grütters die politische Entscheidung für den neuen »Gründungsintendanten« Neil MacGregor⁷. Dieser zersprengt das fertige Ausstellungskonzept, die diesbezügliche Leitung der Kuratorinnen wird mir ab sofort entzogen. Ich lasse mich konsequenterweise von allen Aufgaben des Humboldt Forums entbinden. Hier wird sehr deutlich, dass wir uns von Anbeginn in einem hochgradig politischen Projekt bewegten. Das Team wurde nicht informiert. Es wurden losgelöste politische Entscheidungen getroffen, und die inhaltlich Zuständigen wurden zu Befehlsempfängern degradiert.

Markus Schindlbeck: Das ist ein Grundzug, den man verfolgen kann, und der existiert nicht nur hier in Berlin, sondern auch in anderen Orten in Deutschland. Es hat eine extreme Politisierung der kulturellen Einrichtungen stattgefunden. Die kulturellen Einrichtungen können sich eigentlich nicht mehr auf ihre primären kulturellen Aufgaben berufen, sondern sie müssen politischen Vorgaben folgen. Das hat es auch früher gegeben, vermutlich nicht in dem Ausmaß, aber vielleicht kommen wir darauf noch einmal zurück.

Roland Platz: Ich bin seit 2009 als Kurator für Südostasien hier am Ethnologischen Museum. Ich bin aus Freiburg, aus Süddeutschland gekommen. Zu der Zeit hatte das Schloss nicht nur für mich, sondern für alle dort eigentlich keine Relevanz. Im Grunde ist es bis heute so. Mich hatte die Stelle als Kurator damals mehr als das Schloss interessiert. Aber ich dachte, gut, man versucht, Altes und Neues ein wenig zusammenzubringen. Das ist nicht uninteressant. Doch dann begann ein recht mühsamer Prozess. Ich war auch beim Bespielen der Humboldt Box,⁸ der Infobox, die den Bau begleitete, beteiligt. Dabei wurde mir klar, dass man eigentlich gar nicht richtig weiß, was man will. Mir kam das erste Mal der Verdacht, dass es nur um das Schloss als Bauwerk und nicht um dessen Inhalt geht. Und irgendwelche Leute kamen auf die Idee, uns Museen vielleicht als Feigenblatt zu sehen, um zu zeigen, wie weltoffen man hier auf dem Schlossplatz mit dem Barockschloss ist. Irgendwie passt es nicht zusammen. Das wurde mir auch bei der schwierigen Themenfindung für die Eröffnungsausstellung der Humboldt Box bewusst, bei der alle Player versammelt waren und sich fragten: »Ja, was wollen wir denn da machen?« Also verging Sitzung um Sitzung um Sitzung, und es gab kein wirkliches Programm. Ich hatte eine Art Erweckungserlebnis bei der Eröffnung der Humboldt Box, bei der Herr von Boddien⁹ mit ausgebreiteten Armen auf der Bühne stand und eben auch davon sprach, dass die »historische Wunde in der Mitte Berlins« jetzt geschlossen sei. Begeisternder, tobender Applaus ringsum, und dann dachte ich: Oha, klar, darum geht es eigentlich. Dass so viele Monarchisten in der Hauptstadt versammelt sind, hätte ich nicht vermutet – und nun ja, ich fühle mich schon ein wenig fehl am Platz, weil ich gerne einfach nur Ausstellungen für eine interessierte Öffentlichkeit gemacht hätte. Auch fühle ich mich bei dem Schlossprojekt ein bisschen ausgenutzt.

Ich würde trotzdem noch etwas Positives sagen wollen, insofern, dass wir für die Auswahl der Themen für die Dauerausstellungen, die jetzt im Humboldt Forum zu sehen sind, doch ein relativ großes Maß an Autonomie hatten, was mich bis heute ein bisschen wundert, denn es gab ja ständig diese politische Einflussnahme. Ich finde zwar den Ansatz, von den Sammlungen auszugehen, nicht so gelungen, aber das ist wieder eine andere Frage. Heute würde man ohnehin ein anderes Konzept machen. Und mir fehlt auch so ein bisschen der rote Faden. So gab es etwa die Idee, zusammen mit dem Museum für Asiatische Kunst Religion zu einem Leitthema zu machen. Es ist schade, dass das nicht funktioniert hat. Es scheiterte letztendlich am Museum für Asiatische Kunst, das ein

⁷ Anm. d. Red.: Neil MacGregor, ehemals Direktor des British Museum in London, wurde Ende 2015 von der damaligen Kulturstatsministerin Monika Grütters als Gründungsintendant für das Humboldt Forum eingesetzt.

⁸ Anm. d. Red.: Die Humboldt Box war von 2011 bis 2018 ein Ausstellungsgebäude am Berliner Schlossplatz. Während des Wiederaufbaus des Stadtschlusses und der Installation des Humboldt Forums informierten hierin Ausstellungen über die Geschichte des Ortes und dessen museale Zukunftskonzeption.

⁹ Anm. d. Red.: Wilhelm von Boddien gründete 1992 den Förderverein Berliner Schloss, dessen 1. Vorsitzender er bis 2004 war.

Kunstmuseum bleiben wollte. Aber wie gesagt, man konnte relativ frei, also ohne große Einflussnahme arbeiten. Als sehr problematisch empfand ich es, mit den Gestaltern von Ralph Appelbaum Associates¹⁰ zu arbeiten. Das war ein absoluter »top down approach«. Als letztes würde ich sagen, Markus Schindlbeck wird mir wahrscheinlich widersprechen, ich fand, dass das Humboldt Lab mit die beste Zeit in Dahlem war. Weil da ein bisschen der Geist von Innovation wehte. Trotz aller Probleme, die es natürlich logischerweise auch gab, war es eine recht spannende Zeit, in der man auch kleine Ausstellungen machen konnte und man gemerkt hat, dass plötzlich junge Leute nach Dahlem kamen. Es stimmt nicht, dass der Besuchermangel in Dahlem nur an der Entfernung vom Stadtzentrum liegt. Wenn man etwas anbietet, kommen auch Besucher. Martin Heller,¹¹ Begründer des Humboldt Lab, hatte ein Gespür dafür, wie man Ausstellungen macht, und so wie ich ihn verstanden habe, war er auch ein Kritiker der Gestaltung von Appelbaum. Letztlich hat er es schon kommen sehen, was die da förmlich einbetoniert haben.

Eva Ritz: Ich bin Restauratorin und seit 2004 am Ethnologischen Museum. Ich war erst für die amerikanische Archäologie zuständig und dann seit 2011 für die Afrika-Sammlungen. Ich habe seit 2009 für die Planungen des Humboldt Forums gearbeitet. Dabei bin ich quasi aus der Restaurierungsabteilung zu den Bausitzungen geschickt worden, wo es dann um die ganzen konservatorischen Aspekte ging. Das war schon sehr viel Belastung, auch Doppelbelastung, weil wir die Baupläne hinsichtlich Klima und Temperatur und diese ganzen technischen Sachen prüfen mussten. Es gab die kurzfristig geplante Ausstellung »Anders zur Welt kommen«. Im Januar haben wir angefangen vorzubereiten, und im Sommer musste die Ausstellung stehen. Das war wirklich aus dem Stand gesprungen, und dann musste auch das Humboldt Lab bedient werden, das Museum in Dahlem war noch geöffnet, und wir hatten jeweils eine Sammlung zu betreuen. Und dann gab es noch den Leihverkehr. 2017 wurde dann das gesamte Museum geschlossen. Irgendwann war das parallel alles nicht mehr zu schaffen. Das Problem war auch, dass der Bau die Planung vorangetrieben hat. Die haben gesagt, »So, wir sind jetzt schon beim Kellergeschoss, da können wir nichts mehr ändern«. Oder: »Die zweite Etage ist jetzt schon geplant, da können wir nicht einfach noch einen Schacht setzen«. Die Großobjekte wie Stelen oder Wappenpfähle mussten auf dem Rohfußboden unter dem eigentlichen Fußboden verankert werden, und danach wurde im Hohlraumboden die ganze Technik geplant für die Elektrik und für die Lüftung. Wir sind Restauratoren und keine Bauingenieure oder ähnliches, so dass wir uns unglaublich viel anlesen mussten. Aber ich habe eine ganze Menge gelernt, auch wenn man rückblickend viele Sachen anders gemacht hätte. Die Planung hat einfach sehr lange gedauert, und das ganze Projekt ist ja wegen politischer Entscheidungen zweimal gestoppt worden. Ja, wir hätten gerne noch mal über das eine oder andere mehr gesprochen, oder wir hätten gerne noch ein zusätzliches Gestalter-Treffen gehabt. Es gab jedoch auch einen Kostenrahmen, der irgendwie eingehalten werden musste. Aber im Endeffekt, klar, es war auch für Appelbaum nicht einfach, die haben natürlich auch einen großen Druck gehabt, die mussten auch liefern, die mussten ebenfalls Sachen fertigstellen.

Melanie Krebs: Aber ich muss wirklich noch mal eine Lanze für den Aufbau brechen. Der »Westflügel« war offensichtlich eine große Herausforderung, nach allem, was ich gehört habe. Ich bin hier im Januar 2020 in eine wirklich perfekte Aufbaumaschine [für den Ostflügel] gekommen, die meine Unerfahrenheit komplett aufgefangen hat. Sie hat Katastrophen wie Stahlknappheit und Verschiebungen von sechs Wochen wirklich sehr gut aufgefangen. Die Lernkurve aus dieser Westflügelöffnung muss sehr, sehr gut gewesen sein. Sonst wäre das eben mit jemanden wie mir, die einfach mit: »Bitte aufbauen, hier sind die Listen«, konfrontiert wurde, wahrscheinlich auch nicht so gut gegangen. Tatsächlich wurde auch immer wieder klar, dass es ein wirkliches Maschinensystem ist, das

¹⁰ Anm. d. Red.: das mit der Gestaltung der Ausstellungsflächen betraute Büro.

¹¹ Anm. d. Red.: Martin Heller war von 2012 bis 2015 in der Projektleitung für die Inhaltsplanung des Humboldt Forums tätig.

ganz anders als Dahlem läuft. Aber erst einmal muss ich sagen, der Aufbau lief wirklich schon sehr gut.

Eva Ritz: Dazu muss ich sagen, dass die Kolleginnen und Kollegen schon vorher sehr viel Aufbau Erfahrung gesammelt haben. Wir hatten vorher bereits große Ausstellungen aufgebaut, auch internationale oder im Martin Gropius Bau. Für den Umzug haben wir ein neues Barcodesystem benutzt, wir haben auch auf externe Auftragnehmer zurückgegriffen wie zum Beispiel Kunstspeditionen, die die Logistik übernommen haben.

Roland Platz: Was du gesagt hast, Melanie, Du hast es ja selbst so erlebt, ist nicht in Frage zu stellen. Das ist auch prima, aber an anderer Stelle hat es nicht funktioniert, zum Beispiel bei den Wechselausstellungsflächen.¹² Bis kurz vor der Eröffnung war nicht sicher, ob die Naga-Ausstellung¹³ wirklich eröffnen kann.

Timo Weißberg: Was die Probleme gerade mit den Wechselausstellungsflächen betrifft: Frau König, Sie haben schon davon gesprochen. MacGregor wurde von Monika Grütters als Gründungsintendant ins Boot geholt. Da war die Planung ja auch schon relativ weit gediehen. Die Wechselausstellungsflächen gehen, soweit ich weiß, auf die Ideen von MacGregor zurück. Wie hat sich das denn aus Ihrer Perspektive geschichtlich ergeben?

Viola König: Das ist komplex. Da sollten wir im Dialog sprechen, Herr Schindlbeck und ich als Teil der vierköpfigen Konzeptgruppe. Natürlich war es uns sehr wichtig, das gesamte Team mitzunehmen. Das funktionierte jedoch nur auf Basis relativ großer inhaltlicher Freiheit bei der Konzeption der Ausstellungen. Die Grundlage waren die Sammlungen. Meine strukturellen Vorgaben waren, wir planen keine Dauerausstellung mehr, denn es ist nicht der Kölner Dom, mit Ausnahme der Großobjekte, den Cotzumalhuapa-Stelen, den Häusern und Booten vom Pazifik und den Wappenpfählen. Da wird man final festlegen müssen, wo sie zu verorten sind. Damit war man geografisch aber festgelegt, was die angrenzenden Ausstellungen betrifft. Es gibt keinen Sinn, um die Südseehäuser herum die Benin-Bronzen zu präsentieren. Sowohl die Mitglieder der Herkunftsgesellschaften als auch die Besucher orientieren sich nun mal geografisch. Man kommt halt nicht vom Iran direkt nach Brasilien, das ist ein Fakt. Wichtig war erstens meine Vorgabe flexibler Themen und flexibler Ausstellungsmodule. Wir wussten doch, es gibt den Generationswechsel. Ich ging von zwei bis höchstens acht Jahren Ausstellungsdauer der mobilen Ausstellungsmodule aus. Das zweite waren die sogenannten *meeting points*, zum Beispiel bei den oben genannten Großobjekten, wo die Besucher sich auch hinsetzen konnten. Drittens habe ich mich sehr stark für die Juniorflächen¹⁴ eingesetzt. Für diese gab es ein eigenes Konzept, was völlig verloren gegangen ist. Viertens haben wir die sogenannten gläsernen Studiensammlungen oder Schausammlungen¹⁵ entwickelt. Mir persönlich lag es am Herzen, dass im Laufe der Zeit Gegenstände aus dem Magazin dem Publikum im Wechsel vorgeführt werden. Aber die Schausammlungen sollten sich abgrenzen als geschlossene Räume innerhalb der Ausstellungsmodule, in die man hineingeht, wo man sich hinsetzen kann, um einen herum, wie im Magazin die dicht bestückten Sammlungen und Monitore, mit denen man dann arbeiten kann. Aber Appelbaum hat das Konzept nicht umgesetzt und keine flexiblen Vitrinen geschaffen, sondern diese ästhetischen monströsen Kunstvitruinen, die typisch für ihren Stil sind. Und damit sind wir bei dem Auswahlverfahren von Appelbaum. Das Auswahlverfahren wurde vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) durchgeführt. Der Ausstellungswettbewerb wurde ausgerechnet 2010 ausgeschrieben, mitten in einem Moratorium, als die Kanzlerin Merkel höchstpersönlich das Konzept letztmalig auf den Prüfstein stellte. Es stand auf der Kippe, ob es überhaupt kommt. Ein Konzept für 17.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche für einen Wettbewerb vorzubereiten ist für einen Gestalter eine immense Herausforderung.

¹² Anm. d. Red.: Mit Wechselausstellungen sind temporäre Ausstellungen im zweiten und dritten Obergeschoss des Humboldt Forums gemeint, die gemeinsam von den SMB und der Stiftung Humboldt Forum bespielt werden.

¹³ Anm. d. Red.: »Naga Land. Stimmen aus Nordostindien«, eine Wechselausstellung, gezeigt seit September 2022 im Humboldt Forum.

¹⁴ Anm. d. Red.: spezielle Flächen für die Vermittlung von Ausstellungsinhalten an junge Besuchende.

¹⁵ Anm. d. Red.: In den Dauerausstellungsflächen des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum gibt es drei Ausstellungsmodule als »Schaumagazine«, die sich jeweils Sammlungen aus Afrika, Ozeanien und Amerika widmen.

rung. Wer bewirbt sich, wenn eine Bundeskanzlerin gerade ein Moratorium verhängt hat? Zudem hatte man völlig vergessen, den Ausschreibungstext auch auf Englisch zu publizieren. Das alles fand mitten in der Sommerpause statt.

Markus Schindlbeck: Es gab viel zu wenig Möglichkeiten für Gespräche mit den Architekten. Die hatten ein Limit an Gesprächszeit. Und dann kam noch hinzu, was ich besonders misslich fand, dass es personelle Wechsel gab. Man hat nicht immer mit den gleichen Leuten geredet. Dann kamen plötzlich wieder andere. Diese Modul-Idee ist ja vollkommen weggefallen und ist auch jetzt nicht mehr zu finden. Das war dann schlussendlich eine finanzielle Entscheidung. Aber was die Räume betrifft, die jetzt zur Wechselausstellung geworden sind, das ist eine andere Geschichte. Zum Teil ist Heller dafür verantwortlich. Der sollte ja eigentlich nur die Agora¹⁶ machen. Aber dann hat er seinen Arbeitsbereich ausgedehnt und bei anderen Sachen mitsprechen dürfen. Das war vollkommen unverständlich, dass er dann in solchen Gremien saß. Bestimmte Räume wollte er eigentlich mit bestimmten Ideen bespielen, was sich heute noch zeigt. Da sind zum Beispiel die sogenannten »Intro-Räume«, das sind die Räume, zu denen man gelangt, wenn man die Treppen hochkommt. Die sind ja nicht sehr klein. Sie sind eigentlich relativ groß, und ich hatte damals vor, auf der einen Seite Südsee auszustellen, auf der anderen Seite sollte Amerika sein. Da habe ich gesagt: »Okay, toll, da mache ich eine Art Einführungsraum, Pazifik mit zeitgenössischer Kunst«. Das kann man dort mit Plastiken und Objekten zeigen, und dann hätte man eine Verbindung zur Nordwestküste Amerikas herstellen können. Es gibt ja bereits eine Zusammenarbeit. Dies also hätte man toll machen können. Es ist aber alles vom Tisch, weil Heller diese Räume für sich haben wollte. Dann kamen noch andere merkwürdige Sachen. Wenn man als Besucher die Treppe hochkommt, die Rolltreppe, dann muss man für die Besucher Platz haben, so hieß es, es sei auch keine Klimatisierung dieser Räume vorhanden. Alles nur Vorwände. Jetzt hat man, was man heute sieht. Da sind diese Monitore, diese schrecklichen vier Monitore in jedem dieser »Intro-Räume«. Und dann gibt es ja noch diese anderen Räume: Zum Beispiel gab es einen großen Raum, der für Ostasien hätte sein müssen und der heute immer noch leer ist. Das ist eine Tragik sondergleichen. Dass diese Räume von Ostasien nicht bespielt worden sind, hat verschiedene Gründe.

Viola König: Die Umsetzung der Gestaltung dieser durchgeplanten Räume der Sammlungen des Ethnologischen Museums aus Ost- und Nordasien wurde verboten.

Markus Schindlbeck: Nein, nein. Das fing damit an, dass Sie, Frau König, einen der größeren Räume als Textilraum nutzen wollten, und dann hat man diesen Textilraum gleich gekippt. Bei dieser Sitzung war ich noch dabei. Und dann wusste man nicht mehr, was man in diesem großen Raum eigentlich machen sollte. Der steht bis heute leer.

Viola König: Die »Welt der Textilien« wurde leider schnell gekippt. Aber es gab danach ein festes Konzept. Das wichtigste Teil dabei war die traditionelle chinesische Medizin. Das ist eine einzigartige Sammlung weltweit, und die hat MacGregor verboten wie auch die anderen daneben befindlichen, unter anderem »Religion in China«. Ich habe die Pläne noch. Die ganze Fläche war verplant, und Frau Lavaulx-Vrécourt (die derzeitige Kuratorin Nordostasien) hat die Ärmel hochgekrempelt und wollte endlich loslegen.

Markus Schindlbeck: Ja, MacGregor wollte das offensichtlich nicht. Auf alle Fälle waren es verschiedene Akteure, die dazu beigetragen haben, wie das heute aussieht. Aber es war dann auch Herr Heller, der über die Köpfe der Kuratoren hinweg geplant hat.

Viola König: Herr Schindlbeck, ein Punkt ist noch ganz wichtig. Den dürfen Sie nicht vergessen, weil gerade Sie daran beteiligt waren. Wir haben Kämpfe ohne Ende unter ande-

¹⁶ Anm. d. Red.: der große Foyerbereich im Erdgeschoss des Humboldt Forums.

rem mit den Professoren Bredekamp¹⁷ und Brüning¹⁸ um ein Konzept für die Kunstkammer¹⁹ geführt. Sie war von Anfang an geplant, ja, die Idee von unserem ehemaligen Chef Peter-Klaus Schuster,²⁰ dass wir deshalb ins Schloss gehen, weil es die Keimzelle der Sammlung der Staatlichen Museen zu Berlin ist. Daran waren Sie mit Peter Bolz²¹ aktiv beteiligt, doch wir konnten uns mit Herrn Bredekamp nie einigen.

Markus Schindlbeck: Das Problem war, man wusste, wenn man schon Wilhelm von Humboldt, Alexander von Humboldt und diese Kunstkammer als Ursprung im Kopf hatte, müsste dies irgendwo in Erscheinung treten. Im Alten Museum, bei der »Anders zur Welt«-Ausstellung, hat man das ja versucht. Ich fand, das war gar nicht so schlecht. Ein Teil wurde von Bredekamp, ein Teil wurde vom Ethnologischen Museum gestaltet. Dieser eine, erste Raum war eigentlich nicht schlecht. In der Arbeitsgruppe mit Herrn Eissenhauer²² und Herrn Bredekamp gab es das Problem, dass Herr Bredekamp bestimmte Vorstellungen hatte, die wir nicht geteilt haben. Sonst war eigentlich der Kontakt mit Herrn Bredekamp nicht schlecht. Aber er hat dann überhaupt nicht mit sich reden lassen wollen. Und Herr Eissenhauer, der, so muss man sagen, ein Schüler von Bredekamp ist, hat uns dann rausgeschmissen. So muss man das sagen, Bolz und ich wurden aus dieser Gruppe rausgeschmissen. Dann hat Herr Eissenhauer das Projekt zu den Humboldt-Brüdern und der Kunstkammer alleine weiterverfolgt. Heute sehen Sie bloß an irgendwelchen Fensterscheiben einen Hinweis auf Alexander von Humboldt, und das ist eigentlich ein ganz trauriges Ergebnis.

Viola König: Wir hätten uns in Eigenregie diese Kunstkammer nicht nehmen lassen, weil sie das einzige Moment ist, was die Humboldt-Universität mit ihren alten Sammlungen und unsere Sammlung zusammenbringt. Das ist die Urzelle, die Keimzelle, und das ist der Grund, warum man hier im Schloss ist. Es gab hinterher andere Entwürfe, auch im Humboldt Lab. Es gab immer wieder völlig neue Kunstkammer-Ansätze. Doch keiner hätte geglaubt, dass dieses Gebäude mal eröffnet, ohne irgendeine Kunstkammer.

17 Anm. d. Red.: Horst Bredekamp ist Professor für Kunst- und Bildgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er war von Oktober 2015 bis August 2018 Mitglied der Gründungsintendanz des Humboldt Forums.

18 Anm. d. Red.: Professor em., Jochen Brüning, Humboldt-Universität zu Berlin.

19 Anm. d. Red.: eine frühe Form der Präsentation von Sammlungen aus unterschiedlichen Weltregionen.

20 Anm. d. Red.: Peter-Klaus Schuster, ehemaliger Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin von 1999 bis 2008.

21 Anm. d. Red.: Peter Bolz, damaliger Kurator der Nordamerika-Sammlung des Ethnologischen Museums.

22 Anm. d. Red.: Michael Eissenhauer, Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin von 2008 bis 2022.

23 Anm. d. Red.: die ursprünglich Teil des Humboldt Forums sein sollte, vgl. FN 3.

Timo Weißberg: Man muss ehrlicherweise sagen, aus einer kommunikativen Perspektive wäre das natürlich auch nicht schlecht gewesen, weil man damit einen ganz guten roten Faden, ein Narrativ gehabt hätte, um auch die Geschichte der Sammlungen zu erzählen. Herr Wiedmann, wie sah der Weg für die heutige Abteilung Medien aus?

Albrecht Wiedmann: Sehr entscheidend für unsere Abteilung ist, dass dieses Projekt mit den Bibliotheken in die Hose gegangen ist. Das war für uns ganz furchtbar, weil wir uns ganz intensiv auch mit unserer Hausbibliothek zusammengetan haben, um zu planen, wie man mit der Zentral- und Landesbibliothek²³ zusammenarbeiten will. Die Zentral- und Landesbibliothek hier in der Stadtmitte wäre super gut gewesen. Nachdem das gecancelt worden ist, aus welchen Gründen auch immer, ist für uns der entscheidende Bauteil für dieses Haus eigentlich weggebrochen.

Wie auch immer, das ist so eine Zeit, die ich damals noch nicht so richtig mitgekriegt habe. Aber ich empfinde die jetzige Situation als Bruch. Warum wir heute als Abteilung so arbeiten müssen, wie wir jetzt arbeiten, wobei uns immer eine Hälfte fehlt. Das merken wir einfach daran, dass die Bibliothek jetzt noch in Dahlem ist. Als Konsequenz hierzu habe ich entschieden: »Ich lasse die Schallplatten, die Videos und die Hälfte unserer CD-Bestände in Dahlem«.

Timo Weißberg: Auf die Frage der räumlichen Trennung kommen wir später noch zurück. Ich würde erstmal weitermachen mit der nächsten Frage, und zwar: Wie sehen Sie die Arbeit des Ethnologischen Museums, auch Ihre eigene in den letzten Jahrzehnten? Was würden Sie sozusagen aus einer selbstreflexiven Perspektive sagen?

Viola König: Wenn man 17 Jahre lang mit allen Schwierigkeiten, die wir eben gehört haben, versucht hat, ein stimmiges Konzept zu entwickeln, und wenn einem dann – ich kann das mit einem Mehrgängemenü vergleichen oder auch mit einem Buch mit verschiedenen Kapiteln und mit verschiedenen Autoren – ganz beliebig, in allen Phasen Räume und Inhalte gestrichen werden, dann ist natürlich hinterher nichts mehr von einem stimmigen Konzept übrig. Aber es zerstört eben auch so viel Lebensarbeitszeit. Das haben ja alle erzählt. Die Restauratoren haben Objekte lange restauriert, deren Ausstellung MacGregor dann gecancelt hat. Bibliothek und Kunstkammer auf einmal weg, die chinesische Heilkunde, der Textilraum gecancelt, ebenso der innovative Beauty Parlour von Frau Ivanov²⁴, all diese Streichorgien von Leuten, die sich politisch darüber hinwegsetzten, was dieses Museum schon alles an Blessuren hinter sich hatte. Wie das Beispiel von Herrn Schindlbeck, der jahrelang an diesem Dahlem-Konzept mit seinen Kollegen gearbeitet hatte, das war ja schon vorher gestrichen worden. Alles in allem ist es doch eine schmerzliche Zeit für dieses Ethnologische Museum gewesen.

Roland Platz: Ich muss noch ergänzen in puncto schmerzhaft. Bei einer Sitzung sagte Herr Parzinger, als Reaktion auf die ganzen Streichungen und Änderungen, die von MacGregor initiiert wurden »Wenn ihr halt nicht so gute Arbeit leistet (auf die Kuratoren bezogen), dann müsst ihr das halt nochmal machen«. Na ja, das ist natürlich nicht sehr motivierend.

Markus Schindlbeck: Wenn ich vielleicht auch noch was dazu sagen kann, ich bin ja am längsten in dem Betrieb, nämlich 30 Jahre. Als ich damals kam, da lebte man noch so ein bisschen von der Neueröffnung von 1970, und diese Neueröffnung, die war in der Bundesrepublik damals etwas Besonderes. Ich habe jetzt auch nochmal Briefe gelesen, auch aus dem Ausland, die in den 1970/71er Jahren geschrieben wurden. Die Leute kamen nach Berlin und haben sich das angeschaut, das war etwas Besonderes. Darüber hat man geredet, während ich in Paris nachgefragt habe bei Kollegen: »Sagt mal, habt Ihr eigentlich über das Humboldt Forum geredet?« »Nee«. Also, die Resonanz ist eine merkwürdige Differenz zu der damaligen Resonanz von 1970. Aber es war natürlich auch eine ganz andere Zeit. Schon damals war es ja auch immer ein Provisorium. So wurde kein Nordamerika ausgestellt, Südamerika fehlte, Afrika, teilweise, Islam fehlte. Es waren viele Sachen auch nicht ausgestellt wegen der Wirtschaftskrise, die dann 1973 kam. Aber was mir damals schon auffiel, ist, dass es immer Schwierigkeiten gab, die Leute zu einem Team zusammenzukriegen. Das war immer schon ein Problem in Dahlem, und man hat das von außen auch oft so dargestellt, dass diese einzelnen regionalen Abteilungen so etwas wie »Fürstentümer mit ihren eigenen Herrschaften« gewesen seien, was auf eine gewisse Weise auch stimmte, wobei sicher nicht bei allen. Aber es gab eine ziemliche Unabhängigkeit, die man später in der sogenannten »Strukturreform«, 1999, gekappt hat, was ein ganz gravierender Eingriff war. Das ging von Herrn Helfrich aus. Sie, Frau König, haben es dann nutzen können. Da wurden die regionalen Abteilungen sozusagen beseitigt, und es wurde eine neue Zentralisierung eingeführt. Man wollte damit insbesondere Probleme bei der Öffentlichkeitsarbeit und Leihanfragen beseitigen. Aber man hat dann eigentlich falsche Entscheidungen getroffen, indem man den Wissenschaftlern den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Die hatten plötzlich keine Befugnisse mehr für die Depotverwalter und die Restauratoren. Das wurde zentralisiert. Sie haben dann in den späteren Jahren weniger Lohn bekommen, weil sie keine Leitungsfunktion mehr innehatten. Und es gab als Folge dieser Umstrukturierung sehr viele Grauzonen. Es war nicht immer klar, wer für welchen Bereich verantwortlich ist. Für die Betrachtung der letzten Jahrzehnte des Ethnologischen Museums muss man schon sehen, dass man sich sehr oft nicht öffnen konnte für die Gegenwart. Das war schon in den 1980er und 1990er Jahren so. Ich habe zum Beispiel einmal ein Gemälde kaufen wollen. Da musste man zuerst die Neue

²⁴ Anm. d. Red.: eine immersive Kunstinstallation zu Schönheitskonzepten aus Afrika.

Nationalgalerie fragen, ob wir das kaufen dürfen. Ein nächstes Beispiel möchte ich anführen. Ich habe Künstler der Maori ausgestellt, und dann kam der damalige Generaldirektor der Staatlichen Museen Berlin, Herr Dube mit einem Freund von ihm, dem Künstler Fritz König, und der hatte ein vernichtendes Urteil abgegeben über diese Maori-Schnitzerei. Er sagte, das würde ihn an seine eigenen Laubsägearbeiten in seiner Kindheit erinnern. Ich möchte erwähnen, dass der Maori-Künstler Cliff Whiting heute einer der berühmtesten Künstler in Neuseeland ist, der im Nationalmuseum²⁵ einen ganz großen Raum mit einem »meeting house« bauen durfte. Dieses vernichtende Urteil hat sich mir folglich natürlich sehr als das absolute Ignorieren der Kompetenz der Kuratoren eingeprägt.

Viola König: Sorry, das haben wir unter mir geändert. Ich habe von Anbeginn die zeitgenössische Kunst integriert, beginnend mit dem indonesischen Künstler Heri Dono.

Markus Schindlbeck: Ich möchte nur erwähnen, dass das ein Grundzug der SMB ist. Das heißt, man hat den einzelnen Kuratoren, den Wissenschaftlern eigentlich nie eine richtige Kompetenz zugetraut. Die Kuratoren sind eigentlich nur noch Sachbearbeiter und nicht mehr diese Wissenschaftler mit einem ganz individuellen persönlichen Ansehen.

Viola König: Das würde ich mir absolut nicht anziehen, wirklich nicht, dieses Konzept spiegelt das auch, und ich denke nicht, dass ich zum Beispiel Roland Platz irgendwie beengt habe oder Frau Lobo²⁶ in der Auswahl ihrer zeitgenössischen Künstler. Ich habe ja selber eine Kunstsammlung mit Herrn Bolz angekauft. Ich denke, diese Tarifgeschichten haben andere Hintergründe. Die gelten ja für die ganze SMB, nicht nur für das EM.

Roland Platz: Ich sehe das Humboldt Forum als eine sehr starke Zäsur in der Geschichte des Ethnologischen Museums. Die Frage lautet ja, wie beeinflusst das Humboldt Forum die Arbeit, die wir hier machen. Man muss sehen, dass wir im Gegensatz zu den vergangenen Jahrzehnten enorm unter öffentlichen Druck geraten sind und starke Kritik erfahren, mit der man erst mal umgehen muss. Und da leidet ein bisschen das Selbstbewusstsein, und folglich müsste man in der Selbstdarstellung und in der Außendarstellung mit dieser Kritik offensiver umgehen, was bis heute nicht wirklich passiert. Man müsste beispielsweise deutlicher machen, dass es schon immer Provenienzforschung gegeben hat, dass es auch schon immer Restitution gegeben hat. Es ist also keine Neuerfindung, auch wenn es die postkolonialistischen Aktivisten so immer rausposaunen. Es stimmt so nicht. Aber es gibt natürlich völlig berechtigte Kritik, das ist auch ganz klar. Und positiv zu sehen ist, dass es, durch den öffentlichen Druck bedingt, Geld für Provenienzstellen gab und dass man sich diesen wichtigen Fragen stärker als früher zuwendet. Aber es geht manchmal Engagement verloren, weil man so ein bisschen als Schmutzkind dargestellt wird, und es ist auch übertrieben, so wie Frau Savoy²⁷ und andere zu sagen, alles sei kolonialistisches Raubgut. Das ist Schwarz-Weiß-Denken. Und es ist wichtig, trotz aller Versäumnisse, die wir auch haben, der Öffentlichkeit deutlich zu machen, wie wir hier arbeiten. Es war auch schlecht für unsere Außendarstellung, dass unser Haus schließen musste und die Neueröffnung dann so viele Jahre dauerte. Ich kann für mich klar sagen, ich hätte in der ganzen Zeit viel mehr machen können und machen wollen, wie zum Beispiel Ausstellungen, wenn ich es denn gekonnt hätte. Wir waren teilweise zu Passivität verurteilt, was natürlich schade ist.

²⁵ Anm. d. Red.: Te Papa Tongarewa Museum of New Zealand.

²⁶ Anm. d. Red.: ehemalige Kuratorin der Sammlungen aus Süd- und Südostasien des EM.

²⁷ Anm. d. Red.: Gemeint ist Bénédicte Savoy, Professorin für Kunstgeschichte der Moderne an der Technischen Universität Berlin.

Timo Weißberg: Ich würde tatsächlich zur nächsten Frage übergehen. Es ist vorhin schon mal angesprochen worden. Wir haben es hier mit zwei Häusern der Staatlichen Museen und zwei Sammlungen der Staatlichen Museen zu tun, die hier im Humboldt Forum mit ihren Ausstellungen vertreten sind. Das Museum für Asiatische Kunst wurde vorhin ja auch schon angesprochen, und so stelle ich die ganz konkrete Frage, was sind Ihrer Mei-

nung nach die Vor- und auch die Nachteile der Integration beider Sammlungen, wie sie hier im Humboldt Forum stattfindet?

Viola König: Gemeinsam mit mehreren Vorsitzenden von unserem Förderverein habe ich mich als Direktorin all die Jahre vergeblich bemüht, bevor es angeordnet wurde, diese beiden Museen inhaltlich in der Außendarstellung und überhaupt zur Zusammenarbeit zu bewegen. Ich habe ja noch ein Museum für Indische Kunst erlebt, und es war wegen ihres eisernen Widerstands einfach nicht möglich, mit den asiatischen Kunstmuseen zusammenzukommen. Dabei hätte eigentlich das Ethnologische Museum dasjenige sein müssen, das wütend ist, weil immerhin diese beiden Kunstmuseen in Dahlem einen perfekten Neubau bekommen haben, während das Ethnologische Museum als Aschenputtel immer mehr herunterkam, zusehends verrottete. Dennoch sind wir aber immer wieder auf sie zugegangen.

Markus Schindlbeck: Ja, man kann da sicher verschiedene Gründe und Argumente anführen, die zu so einer Entwicklung geführt haben, und da auch sehr weit gehen. Ich meine, das eine ist einfach mal Kunst, das andere sind Ethnografika. Das ist ein uraltes Problem. Das geht schon auf Bastian²⁸ zurück. Ich möchte das nicht weiter ausführen, aber es wirkt sich halt aus. Das geht zum Beispiel auch auf Peter-Klaus Schuster und auf andere Leute, wie zum Beispiel der Herr Fischer vom Rietberg-Museum,²⁹ zurück, der in diesen ersten Jahren ja auch mit entscheidend war und der gesagt hat, man kann ja diese ethnografischen Objekte alle ins Depot stecken. Das ist ein Grundproblem, dass bei bestimmten Leuten halt einfach die Kunst an erster Stelle steht und dass alles andere, was eben nicht als Kunst deklariert wird, auch nicht so wichtig ist. Das sind eben zum Beispiel irgendwelche Behälter aus Palmenblättern, die meiner Ansicht nach in einer einzelnen Kultur aber genauso wichtig sind wie eine zur Kunst deklarierte Figur. Aber der Eurozentrismus ist halt so stark, dass die Figur immer höher bewertet wird als der Behälter aus Palmblättern. Die Gründung des Museums für Indische Kunst geht auf die 1960er Jahre zurück. Vorher gab es das gar nicht. Das ist sozusagen eine Geburt aus dem Museum für Völkerkunde³⁰. Das war eigentlich nur eine Initiative des Direktors beziehungsweise eines Mitarbeiters, der Direktor werden wollte.

Viola König: ...und der andere Mitarbeiter wurde selbst dadurch Abteilungsleiter.

Markus Schindlbeck: Das ist eine alte Dahlem-Geschichte, das Problem der Kunstmuseen und der anderen. Wenn ich jetzt ins Humboldt Forum reingehe, und dann sehe ich hier, der eine Flyer heißt »Kunst«, der andere heißt »Ethnologische Sammlungen«. Wie kann denn sowas sein, dass man Flyer macht, hier »Ethnologische Sammlungen« und dort »Asiatische Kunst«? Die einen haben Kunst, die anderen Sammlungen? Es ist einfach nicht zu glauben!

Timo Weißberg: Ich kann auch was zu der Frage sagen. Wir haben natürlich aus kommunikativer Sicht immer wieder das Problem. Wenn man aus Besucherperspektive denkt, dann ist es so, die Leute gehen zum Humboldt Forum, die sehen keinen Unterschied zwischen den Ausstellungen, wenn sie nicht gerade Fachbesucher sind. Der Rundgang wurde nach Kontinenten gestaltet, und so schaut man sich das auch an.

Viola König: Aber es gibt doch jetzt einen einzigen Direktor.³¹

Markus Schindlbeck: Der Punkt ist ja der, in der Öffentlichkeit wird das Ethnologische Museum als eigenständiges Haus nicht mehr wahrgenommen, und das ist das Ergebnis des Humboldt Forums. Das heißt, und das ist das Tragische, nach 150 Jahren Museum für

²⁸ Anm. d. Red.: Adolf Bastian, Gründungsdirektor des Museums für Völkerkunde (1876–1904).

²⁹ Anm. d. Red.: Eberhard Fischer war von 1972 bis 1998 Leiter des Museum Rietberg in Zürich, Schweiz.

³⁰ Anm. d. Red.: 1962 wurde das Museum für Indische Kunst, SMB West, mit aus dem Museum für Völkerkunde herausgelösten Sammlungen gegründet.

³¹ Anm. d. Red.: Seit 2018 ist Lars-Christian Koch Direktor des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst.

Völkerkunde ist eigentlich das Ethnologische Museum als eine eigenständige Institution nicht mehr vorhanden.

Timo Weißberg: Man muss ganz ehrlich sagen, in der Außenwahrnehmung ist es tatsächlich so. Wir möchten gerne die Eigenständigkeiten dieser Häuser auch kommunikativ weiter wahren. Das Problem ist tatsächlich, dass für 95 Prozent, für 99 Prozent der Menschen da draußen Museum mit einem Gebäude assoziiert wird. Der Begriff der Sammlung spielt da keine Rolle.

Markus Schindlbeck: Ich meine, es gab ja zum Beispiel Proteste. Da haben die ja protestiert, weil es keinen Nachfolger als Direktor für das Museum für Asiatische Kunst mehr gab. Genauso sang- und klanglos ist ja das Museum für Indische Kunst aufgelöst worden. Da gab es ja auch keinen Protest. Man hatte es 1963 gegründet, und plötzlich ist es mit dem Ostasiatischen Museum fusioniert worden.³²

Viola König: Aber ich finde die Frage nach der Integration beider Sammlungen hochinteressant. Wir beide können da gar nicht mitreden, weil wir das einfach nicht mehr erlebt haben. Aber wie ist die Frage zu beantworten von denen, die die jetzige Situation aktiv miterleben?

Albrecht Wiedmann: Also, für mich ist der Begriff Integration falsch. Es gibt keine Integration. Laut Organigramm, wenn es denn noch gilt, ist unsere Abteilung Medien zuständig sowohl für das Museum für Asiatische Kunst als auch für das Ethnologische Museum. Aber in der Realität sieht es anders aus.

Markus Schindlbeck: Aber das ist, glaube ich, auch ein Grundproblem der SMB oder SPK, dass die immer versäumt haben, ihre einzelnen Häuser, die sehr spezialisiert waren, zu einer produktiven Zusammenarbeit zusammenzuführen. Der Generaldirektor Dube, der hat das einmal gemacht. Da hat er alle Kuratoren im Ägyptischen Museum zusammengetrommelt, damit die zusammen mal was machen. Aber eigentlich gab es kein gemeinsames Gespräch. Ich fand das immer verrückt. Ich habe manchmal mit der Neuen Nationalgalerie was machen können. Das fand ich immer noch spannend. Aber eigentlich wurde das nie gefordert. Es wurde auch nicht gefördert.

Roland Platz: Ich finde, es ist alles korrekt, was gesagt wurde. Die gemeinsamen Sitzungen, das ist ein riesiger Kreis von Leuten, und es ist sind mehr Infoveranstaltungen, die fast immer digital sind. Das fördert nicht den sozialen Zusammenhalt. Gleichzeitig ist es so, dass man die Kollegen aus dem Nachbarmuseum schon öfter sieht, zumindest auf dem Video-Bildschirm. So gibt es immerhin mehr Austausch und Gespräche. Das ist auch positiv. Aber jeder von uns, jedes Haus, behält ein Stück weit seine eigene Identität. Somit ist es kein wirkliches Zusammengehen. Es wurde eigentlich alles schon gesagt, und das spiegelt sich ja auch in den Ausstellungen wider, denn da planen wir auch alle getrennt voneinander. Die Wechselausstellungsflächen³³ haben nur wir vom Ethnologischen Museum, und jedes Haus betreut seine Dauerausstellungen, wobei das Museum für Asiatische Kunst regelmäßig seine Objekte austauscht. Bei den kollaborativen Projekten gibt es ein bisschen mehr Zusammenarbeit, so wurden die Projekte auch gemeinsam gepitcht, und die Auswahlkommission war gemischt. Da wird jetzt nicht so sehr nach den beiden Häusern unterschieden, aber in der Praxis arbeitet doch jede Institution nach wie vor für sich.

Timo Weißberg: Kurz zum Verständnis nochmal, Du hast gerade von dem »Kollaborativen Museum« gesprochen. Das sind Projekte, die über einen Zeitraum von drei Jahren bis

³² Anm. d. Red.: Im Jahr 2006 wurden die beiden Museen zum Museum für Asiatische Kunst vereinigt.

³³ Anm. d. Red.: Die Wechselausstellungsflächen im Humboldt Forum werden von den Museen zusammen mit der SHF und idealerweise in Zusammenarbeit mit internationalen Partnern bespielt.

Ende 2025 laufen und die beide Museen umfassen und stärker die Zusammenarbeit mit den Herkunftsgesellschaften in den Fokus rücken sollen.

Eva Ritz: Für die Restaurierung ist es nochmal ein anderer Aspekt mit den beiden Häusern, weil jetzt die beiden Abteilungen zusammengelegt worden sind, also die Restaurierungsabteilung des Ethnologischen Museums und die des Museums für Asiatische Kunst, haben jetzt einen gemeinsamen Abteilungsleiter, das ist Herr Gabsch. Wir haben dann natürlich einfach mehr Kontakt, weil wir zusammen die Abteilungssitzungen machen und zusammenarbeiten sowohl in Dahlem als auch hier im Humboldt Forum. Das sind irgendwelche Mängelbeseitigungen an den Vitrinen und auch der Klimaanlage, also wir haben da immer irgendwas, was erledigt werden muss, und es gibt eine gemeinsame Ansprechpartnerin. Das ist natürlich auch wichtig für uns, dass das in einer Hand ist. Im Museum für Asiatische Kunst gibt es eine andere Relation von Personal zu Objekten. Deren Sammlung ist wesentlich kleiner. Wir haben in jeder Sammlung, die eine von uns betreut, so viel wie das, was da im Museum für Asiatische Kunst steht. Also nur mal von den Zahlen her. Das soll jetzt auch gar nicht despektierlich gemeint sein.

Viola König: Und die Frage ist, warum ist das so?

Markus Schindlbeck: Ja, und es hat sich nicht geändert. Der Punkt ist ja der: Es gab ja solche Sitzungen mit Parzinger, und dann kam Besuch aus Frankreich, und man hat auch über die Zahl der Mitarbeiter gesprochen. Wie viele Mitarbeiter hat man zum Beispiel in Paris, im Quai Branly?³⁴ Und dann gab es eine Riesendiskrepanz, und dann hat man sich gefragt, ja, wird das denn im Humboldt Forum mal anders werden? Das würde ich Sie gerne auch mal fragen, hat sich denn da in der Anzahl der Restauratoren etwas geändert? Gibt es mehr Dauerstellen und nicht nur solche mit Werkverträgen für die Betreuung der ethnologischen Sammlungen?

Eva Ritz: Also, wir haben jetzt über das »Kollaborative Museum« noch mal vier Leute bekommen, allerdings befristet, die natürlich dann die Projekte unterstützen sollen. Das ist auch dringend notwendig, so wie es auch zusätzliche Sammlungsverwalter geben soll. Dann, wenn ich das richtig überblicke, wobei ich ja jetzt nicht die Zuständige für den Stellenplan bin, haben wir zwei Stellen gewonnen. Aber wir haben auch noch eine Stelle, die uns fehlt im Moment, weil eine Kollegin gegangen ist. Durch die beiden Standorte fällt ganz klar mehr Arbeit an. Wir müssen Objekte hin und her transportieren, wir haben hier mehr Besucher, dadurch mehr Staub und mehr Aufwand. Die Flächen sind auch größer. Das ist einfach auch technisch ein anderer Anspruch, den wir haben, ein anderes Level, auch was die Vitrinen angeht. Worüber wir natürlich sehr dankbar sind, ist, dass wir diese qualitätsvollen Vitrinen haben. Vom Design und von der Qualität ist das doch ein anderes Niveau als in Dahlem. Vom Konservatorischen her ist es allerdings mit mehr Pflege und mehr Aufwand verbunden. Also, ich will jetzt gar nicht ins Detail gehen, aber es ist de facto so, durch die Art der Klimaanlage und andere Gegebenheiten haben wir einfach mehr Reinigungsaufwand.

Melanie Krebs: Ich kann nur sagen, ich sehe schon Veränderungen. Als ich hier anfang, wurde ich gefragt von zwei Kuratorinnen des Museums für Asiatische Kunst, ob man mal Kaffee trinken würde, und wir haben diesen Kaffee in der Esskultur³⁵ getrunken, öffentlich für alle sichtbar. Als Volontäre vor 15 Jahren haben wir das genau ein einziges Mal gemacht. Das war dann Thema sowohl in der Museumskonferenz des Ethnologischen Museums als auch in der Besprechung des Museums für Asiatische Kunst, was denn da passiert wäre und über was wir gesprochen hätten, ob uns klar wäre, dass das ein anderes Haus sei. Man kann jetzt öffentlich miteinander Kaffeetrinken gehen nach 15 Jahren.

³⁴ Anm. d. Red.: Das musée du quai Branly – Jacques Chirac ist das seit 2006 in Paris bestehende nationale französische Museum für außereuropäische Kunst.

³⁵ Anm. d. Red.: »Esskultur« ist die Gastronomie am Dahlemer Standort.

Markus Schindlbeck: Naja, aber was war der Anlass damals? Man wollte eine gemeinsame Ausstellung machen, oder?

Melanie Krebs: Nein. Das war tatsächlich kein Thema. Ich denke mal, bei dem Tempo sind wir dann vielleicht auch irgendwann so in 30 Jahren bei wirklich gemeinsamer Arbeit. Nein, also ganz ehrlich, ich finde die Integration funktioniert nicht. Noch nicht. Obwohl: Es gibt diese eine Stelle jetzt, und zwar für die zeitgenössische Kunst, die im Bereich EM und AKu angesiedelt ist, und da sehe ich tatsächlich jetzt langsam eine gewisse Hoffnung, dass über diese Stelle aber auch wirklich was passiert, aber das ist eben eine Stelle, die maßgeblich versucht, die beiden Häuser irgendwie zusammenzubringen.³⁶

Viola König: Wo ist die Stelle angesiedelt?

Melanie Krebs: Bei beiden angesiedelt. Sie hat das Büro im AKu, und ich glaube, bisher gibt es noch ein Schwerpunktprojekt, das noch sehr stark am AKu angesiedelt ist, aber ich habe jetzt auch ein Projekt mit der Kollegin zusammen. Wir hatten eine gemeinsame Jury für die Auswahl kollaborativer Projekte, eine gemeinsame Auswahlliste, bei der auch Alexander Hofmann vom AKu dabei war und noch Externe. Ich denke allein schon – man kann es natürlich auch negativ wieder sehen – allein schon, dass wir eine ganze Kuratorenstelle haben, die für und mit beiden Häusern zusammenarbeitet, ist ein Zeichen. Leicht ist es nicht, aber ich finde, das öffnet tatsächlich einen Weg.

Eva Ritz: Ja, ich wollte nur ganz kurz etwas zu Kerstin Pinther, das ist die besagte Kuratorin für die zeitgenössische Kunst, sagen. Sie hat aber auch einen Afrika-Schwerpunkt und hat für uns jetzt viel afrikanische Kunst erworben. Und Werke, die mich sehr angesprochen haben, wo ich gesagt habe, super. Toll, dass wir die Möglichkeit haben, das zu machen, und dass sie nach Nigeria gefahren ist, die Leute angesprochen hat, die Leute kennt und für uns das angekauft hat. Das hat wirklich nochmal die Ausstellung³⁷ an verschiedenen Stellen ergänzt. Das hat sehr viel Spaß gemacht, und dass durch Kerstin einfach nochmal zeitgenössische Kunst angekauft oder beauftragt wird, das ist wirklich eine schöne Sache.

Melanie Krebs: Die ganzen gepitchten Projekte kommen alle aus diesem Bereich zeitgenössische Kunst. Da gibt es nichts, wo ansonsten die Sammlungen verbunden waren. Die Integration von Sammlungen, die berührt das ja nicht, sondern wirklich nur in diesem Bereich Interventionen durch zeitgenössische Kunst.

Viola König: Also, es ist eine hypothetische Frage, aber ich frage mich, wenn das etwas eher gekommen wäre in der Planungsphase, dass es vielleicht auch Sinn gemacht hätte. Sowohl Heller als auch MacGregor haben ja merkwürdigerweise immer gewildert in den Inhalten und Ausstellungen des Ethnologischen Museums, während das Museum für Asiatische Kunst unangetastet blieb. Da traute man sich nicht ran. Das heißt, die Wechselausstellungen des Herrn MacGregor befinden sich nur auf Flächen des EM, nicht auf der Fläche des Museums für Asiatische Kunst. Es war eine Anordnung von der Kulturstatsministerin, sogenannte Menschheitsthemen zu zeigen, und wir hatten uns für Religion entschieden. Roland, Du hast es schon erzählt, da das AKu Religion als Oberthema nicht wollte, fand es eben auch nicht statt. Was so ganz symptomatisch ist: Es gibt ja zwei große zeitgenössische Kunstwerke. Frau Pinther wäre jetzt für beides zuständig. Der Wang-Shu-Raum³⁸ hat natürlich den vom Künstler gewünschten schwarzen Steinfußboden bekommen. Doch der im Anforderungsprotokoll festgehaltene schwarze Fußboden aus Lava der mexikanischen Künstlerin Mariana Castillo Deball³⁹, den sie auch als schwarzen Steinfußboden akzeptiert hätte, kam final als Industrie-Fußboden. Diese Zweiteilung

³⁶ Anm. d. Red.: Bezeichnung dieser Stelle: Kuratorin für zeitgenössische Kunst im globalen Kontext. Es gibt eine weitere übergreifende wiss. Mitarbeiterstelle für transkulturelle Kooperationen. Zudem werden die Bereiche Restaurierung und Medien übergreifend gedacht, die Direktion ist für beide Häuser zuständig, ebenso wie Bildung und Vermittlung, Öffentlichkeitsarbeit, Verwaltungsbereiche.

³⁷ Anm. d. Red.: Angesprochen ist hier die Ausstellung »Benin-Bronzen« im zweiten Obergeschoss des Humboldt Forums, in der u.a. Werke zeitgenössischer Künstler*innen gezeigt werden.

³⁸ Anm. d. Red.: der vom chinesischen Architekten Wang Shu gestaltete Ausstellungsraum 320, in dem zurzeit die Ausstellung »China und Europa« gezeigt wird.

³⁹ Anm. d. Red.: Mariana Castillo Deball ist eine mexikanische Künstlerin, von der im Raum 207 eine großflächige Installation zu sehen ist.

der Welt, ist die jetzt noch so, oder können Sie sich hypothetisch vorstellen, dass das anders gelaufen wäre, wenn man schon vorher eine gemeinsame Führung gehabt hätte?

Roland Platz: Das Interessante ist nämlich noch nebenbei bemerkt, dass es ja einen Expertenbeirat,⁴⁰ also externe Wissenschaftler, gab, die das Humboldt Forum begleiten sollten. Da kam das AKu von verschiedenen Mitgliedern unter ziemlichem Beschuss. Es wurde dem Museum vorgeworfen, viel zu konventionell zu arbeiten, mit einem zu konservativen und zu konventionellen Kunstbegriff zu arbeiten. Hochinteressant, bei uns wurde interveniert und rein gefunkt, und sie hat man tatsächlich unangetastet gelassen, trotz dieser Kritik, die ja auch Hermann Parzinger und anderen zu Ohren kam.

Markus Schindlbeck: Das Problem ist immer diese Kunstschiene. Es gab zum Beispiel im Jahr 2000 ganz kurz die Idee von Helfrich, dem damaligen Direktor des EM, einer Dezentralisierung der Verwaltung, was jetzt ja kommen wird. Da sollte in Dahlem eine Verwaltung reinkommen mit Wirtschaftsstelle und Öffentlichkeitsstelle, eine Dezentralisierung, was ja jetzt mit der SMB-Reform⁴¹ kommt. Das wurde damals von der Kunstseite boykottiert. Da gab es dann öffentliche Proteste. Die haben dann geschrieben: »...die ethnologischen Kannibalen wollen die Kunst auffressen«. So ging das damals durch die Presse, und es war aber auch die Generaldirektion der Staatlichen Museen dagegen, die befürchtete einen Machtverlust.

Viola König: Das haben wir beide vorgeschlagen. Vielleicht hat Helfrich es auch entwickelt. Doch an Sie, Timo Weißberg gerichtet, vielleicht auch zum Abschluss: Die Kritik in den Medien, die Sie entgegennehmen müssen, ist ja wohl auch zu 80 Prozent Kritik am Ethnologischen Museum.

Timo Weißberg: Ja, tatsächlich, das muss man ehrlicherweise so sagen. In der medialen Öffentlichkeit macht die kritische Diskussion 95 Prozent aus.

Viola König: Und? Finden Sie das gut oder schlecht?

Timo Weißberg: Das ist tatsächlich die Frage. Ich würde das gar nicht wertend sehen. Ich habe auch wenig kritische Anfragen zu den asiatischen Bereichen des EM. Die beziehen sich im Wesentlichen auf die afrikanischen Bestände. Da ballt sich das geradezu. Dann haben wir noch ein bisschen Südsee, da gab's Diskussionen um das Luf-Boot.⁴² Interessanterweise spielt das immaterielle Kulturerbe in der Musikethnologie auch immer mal wieder eine Rolle, allerdings wird es als nicht so wahnsinnig kritisch gesehen.

Timo Weißberg: Ja, das ist sicherlich ein Grund. Die kritischen Bereiche sind im Wesentlichen Afrika und ein bisschen Ozeanien.

Markus Schindlbeck: Bei Afrika ist es wegen des Kolonialismus.

Timo Weißberg: Ganz klar, weil sich die mediale Öffentlichkeit in Bezug auf die ethnologischen Museen zu 95 Prozent um Restitutionen dreht, dann kommen nochmal zwei Prozent zu Provenienzforschung dazu, und der Rest dreht sich um Ausstellungen.

Markus Schindlbeck: Also, das ist das große Problem. Wenn das Humboldt Forum so weitermacht, dann wird es nur noch ein koloniales Ding ohne Perspektive sein.

Timo Weißberg: Wir hören immer wieder aus den Herkunftsgesellschaften, dass Leute gesagt haben: »Klar, wir möchten gerne über Restitution, Empowerment und über eine ge-

⁴⁰ Anm. d. Red.: Es gab während der Planung des Humboldt Forums ab 2015 ein internationales Expertenteam, das die inhaltlichen Entwicklungen kritisch begleiten sollte.

⁴¹ Anm. d. Red.: Gemeint ist die Strukturreform der Stiftung Preussischer Kulturbesitz.

⁴² Anm. d. Red.: Der Historiker Götz Aly warf dem EM vor, das Auslegerboot von der Insel Luf im heutigen Papua-Neuguinea unrechtmäßig erworben zu haben.

meinsame Zusammenarbeit, die wirklich nachhaltig ist, sprechen. Aber wir möchten natürlich auch, dass unsere kulturellen Inhalte und die Belange der Objekte angesprochen werden«. Es geht also nicht nur um Restitution, sondern auch darum, welche Wege diese Objekte auf der Welt genommen haben. Das ist ganz interessant.

Viola König: Nochmal medial gesehen. Das EM lässt sich mit dem Rücken an die Wand stellen und kontert nicht entsprechend zurück. Die Frage ist, könnte es das überhaupt, oder würde das dann immer nur als hilflose Rechtfertigung angesehen werden? Zum Beispiel dieses neue Buch von Frau Savoy über Kamerun⁴³, eigentlich eine Frechheit. Das ist schlicht ein Absaugen von Daten, die sie aus dem 100-Jahre-Jubiläumsband von 1973 hat abschreiben lassen. Da müsste natürlich – auch wir beide sind dazu zu nahe dran – da müsste es jetzt natürlich eine externe laute Stimme geben, die das Kontern übernimmt.

Markus Schindlbeck: Das Versagen ist, dass die Universitäten da auch nichts tun. Das ist ein Riesenproblem von der Uni-Seite der Ethnologie.

Melanie Krebs: Ich meine, man kriegt natürlich Nachfragen und Kritik aus den Bereichen, wo viele Besucher sind. Die sind nicht im dritten Stock. Weder im AKu noch bei uns. Es ist einfach kein Mensch da. Im Kuppelsaal vielleicht noch, wegen der Kuppel und weil er schön ist, eine Ästhetik hat, das hat sich auch herumgesprochen. Aber weder des AKu noch die Asiatische Abteilung des EM haben viele Besucher.

Timo Weißberg: Also, das ist tatsächlich im Vergleich auffällig. Es werden keine Daten erhoben, aber wenn man nach oben geht, sieht man es sofort. Man hat das auch bei der Eröffnung gesehen. Unten hat es sich geballt und oben?

Markus Schindlbeck: Das ist ein Kunstfehler von dem ganzen Ding von Anfang an, dass man im ersten Stock das Stadtmuseum Berlin hat einziehen lassen. Wenn Sie in ein Kaufhaus gehen, da ist zuoberst die Kinderabteilung, Spielzeug vielleicht noch, und im ersten Stock ist aber die Damenabteilung, weil da die Leute hingehen.

Viola König: Da habe ich ganz alleine gegen einen mächtigen Generaldirektor ankämpfen müssen. Herr Schuster wollte nach alter Schule eine Jakobsleiter: Ganz unten haben wir die Depots, darüber die Wissenschaftsetage, darüber Afrika und Südsee mit den schwarzen Menschen, darüber Amerika, das ist irgendwie dazwischen, und ganz oben – ich habe den Text noch – ganz oben auf der Jakobsleiter, nahe bei Gott, da ist die hehre Kunst Asiens. Da war ich sprachlos und habe nur noch gesagt: »Aber, Herr Schuster, da oben geht doch niemand mehr hin! Warum dürfen wir denn nicht ins Erdgeschoss, wo die vielen Besucher sind«?

Markus Schindlbeck: Das war ein Kapitalfehler.

Roland Platz: Vielleicht ist dazu noch zu sagen, wenn man das anspricht, dann heißt es, vielleicht warst du nur am falschen Tag da. Zufall, dass da niemand ist. Immer Zufall! Und das war eines der Argumente, hierherzuziehen, die Aussicht auf immense Besucherzahlen. Letztendlich, wenn ich mir das hier angucke, habe ich das Gefühl, man kommt wegen diesem Bauwerk. Die einen genießen es, die anderen finden es schrecklich, und dann nimmt man noch ein bisschen Ausstellungen mit, und nach oben kommt gar niemand mehr. Und wenn, dann guckt man Afrika an und die berühmten Benin-Bronzen und etwas Ozeanien.

⁴³ Anm. d. Red.: »Atlas der Abwesenheit. Kameruns Kulturerbe in Deutschland«, 2023.

Melanie Krebs: Und bemerkt, dass die Schiffe im Schloss schlechter aufgestellt sind. Das ist noch ein Thema der alten Berliner.

Roland Platz: Die Schiffe sind schlechter aufgestellt. Das heißt eigentlich, wir haben absolut verloren. Und wir haben leider dadurch verloren, dass wir nicht wirklich über die Wechselausstellungsflächen bestimmen dürfen, sondern ein hoch komplizierter Auswahlprozess über die Bespielung entscheidet. Wir können nicht einfach Räume anbieten und Ausstellungen machen. Die Wechselausstellungsflächen sind ja die wenigen Räume, die wir dafür nutzen können. Die anderen sind ja einbetoniert. Das heißt, wir haben letztlich an Möglichkeiten verloren. Jetzt sind wir hier in der Mitte Berlins mit Ausstellungen, die wahrscheinlich ewig stehen. Wir müssten innovativ sein, wir hätten 1000 Ideen, wir könnten ganz viel machen, und uns sind letztlich die Hände gebunden. Und nun ja, die Frage ist, was machen wir jetzt?

Timo Weißberg: Ich hatte gerade gesagt, dass wir jetzt sehr viel über die Vergangenheit gesprochen haben. Ich möchte noch auf einen interessanten Aspekt hinweisen, der schon leicht angeklungen ist: Wie wirkt sich denn die räumliche Trennung zwischen Dahlem mit den Sammlungsbeständen und Humboldt Forum mit den Ausstellungen in Mitte tatsächlich für Sie aus?

Eva Ritz: Ich hatte das ja eben schon angesprochen. Es geht durch diese zwei Standorte eine Menge Zeit verloren, da wir hin und her pendeln müssen. Wir versuchen das immer tageweise zu machen, aber manchmal klappt es auch nicht. Man schleppt unglaublich viel Zeug mit rum wie Laptop, Gepäck und Ordner. Da man alles absprechen muss, verbringt man viel Zeit am Telefon oder mit mailen.

Albrecht Wiedmann: Also, bei mir sind es hauptsächlich Kleinigkeiten. Das fängt schon damit an, dass es hier unten an der Glastür keinen Summer gibt, das heißt, es gibt keine Klingel. Das bedeutet, ich muss immer ausmachen, wann wir uns treffen. Dann muss ich runterrasen und die Leute hochholen. Der zweite Punkt ist, wenn ich eine Anfrage kriege, muss ich immer nachfragen, ja, was willst Du eigentlich machen. Gut, das ändert sich wahrscheinlich in einem halben Jahr, wenn wir die Dokumente zu den Audio-Sachen auch hier haben. Aber jetzt muss ich sagen: »Willst Du Instrumente anschauen, dann müssen wir nach Dahlem, und wenn Du was Anderes machen willst, muss man hierher.« Dann ist es immer so, dass noch irgendwelche Termine hinzukommen. Ich habe einen Plan, wann ich in Dahlem bin, wann ich im Humboldt Forum bin. Das heißt, es ist jetzt nicht viel Zeitverschwendung, aber es ist einfach unheimlich viel geistige Arbeit, Dinge zu planen. Auf der einen Seite sind hier die Möglichkeiten super gut. Wir haben ein gutes Equipment, wir haben einen guten Archivraum, der aber auch nur so halb gut geplant ist. Auf der anderen Seite ist es aber unheimlich schwierig. Dann haben die Telefone lange nicht funktioniert, dann gab es lange keinen Drucker, und die IT ist immer noch ein Problem. Das sind so diese Kleinigkeiten, die einem das Leben ein bisschen schwer machen.

Viola König: Jetzt ich bin hier die Zynikerin, Herr Schindlbeck weiß, wovon ich rede. Seid froh, Leute, geplant wurde ursprünglich dreigeteilt.

Roland Platz, Markus Schindlbeck: Ja... Friedrichshagen.⁴⁴

Viola König: Ich habe unglaubliche Kämpfe geführt, um das abzuwenden, dass der überwiegende Teil des Magazins nach Friedrichshagen kommt. Die Planungen dafür mussten die Restauratoren zusätzlich machen, dass wir circa zwei Drittel der Sammlung in Friedrichshagen gehabt hätten. Ein Drittel der Sammlung wäre in Dahlem geblieben, das Ausstellungswesen wäre hier gewesen. Also, Leute, freut Euch doch, dass es »nur« zwei und nicht drei Standorte sind.

⁴⁴ Anm. d. Red.: In Friedrichshagen entsteht ein großes Areal mit Depotgebäuden für die Museumssammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Markus Schindlbeck: Ja, das ist wahrscheinlich das Einzige, wofür man MacGregor danken kann.

Viola König: Der hat damit nichts zu tun.

Markus Schindlbeck: Na ja, Friedrichshagen wurde aus Finanzmitteln gestoppt.

Viola König: Nein, das habe ich schriftlich.

Markus Schindlbeck: Es gab kein Geld mehr für Friedrichshagen, hat Frau Haak⁴⁵ damals verkündet. Das Problem ist, dass jegliche räumliche Trennung schon immer ein Problem war. Man hat das in anderen Städten auch gemacht. Das gibt es in Frankfurt, in Stuttgart, in Hamburg, und der Zugang ist dann zu den Objekten erschwert. Es ist kompliziert geworden. Der Kontakt der Wissenschaftler zu den Objekten geht damit verloren, und das ist ganz entscheidend. Oder auch, wenn sie einen Besucher haben, die kommen natürlich in die Ausstellung, aber die wollen je nachdem ein Objekt auch noch anfassen. Und was machen sie mit dem Premierminister? Müssen Sie jetzt mit dem mit der U-Bahn oder mit besonderem Konvoi nach Dahlem? Der Herr Lehmann hat am Anfang versprochen, es zieht alles um, und das war eigentlich von Anfang an eine totale Fehlplanung. Man muss es einfach nochmal sagen, dieses ganze Konzept vom Schloss und dem Humboldt Forum von Herrn Lehmann ist eine Fehlplanung.

Viola König: Der Bodenquadratmeter ist hier einfach zu teuer. Wir hatten unterirdische Depots geplant, zum Teil mit Zuleitung zu der ZLB (Zentral- und Landesbibliothek). Ich habe die Planungen noch, doch dann wurden sie aus Kostengründen aufgegeben. Es gibt ja verschiedene Momente, wo man hätte die Reißleine ziehen können – ein Reißleinen-Moment war das »Aus« für die Depots. Der zweite Moment der Reißleine war, als ein Barockschloss den Architektenwettbewerb gewann, genau zum Wechsel zwischen Lehmann und Parzinger. Parzinger konnte zu dem Moment noch gar nicht richtig begreifen, wie schwerwiegend diese Entscheidung für uns war. Aber ich muss nochmals betonen, dieses Friedrichshagen war insofern auch für mich als Direktorin schwierig, als mein stellvertretender Direktor, Richard Haas, so viel Energie in die von oben angeordnete Planung Friedrichshagen gesteckt hat. Der wollte das nicht aufgeben. Das heißt, wir hatten also auch noch eine zweigeteilte Leitungsstruktur. Ich wollte auf keinen Fall nach Friedrichshagen.

Markus Schindlbeck: Ja, aber ich meine, das Projekt wurde ja ganz am Schluss aufgegeben. Der Punkt war auch, dass es noch viel schlimmer hätte sein sollen, denn ursprünglich sollten die Wissenschaftler im Humboldt Forum sitzen. MacGregor hat dann die Wissenschaftler wieder nach Dahlem geschickt, weil die SHF (Stiftung Humboldt Forum) plötzlich alle Räume brauchte. Und weil in Dahlem die Bibliothek blieb, hat er gesagt, da müssen die Wissenschaftler bei den Büchern sein.

Viola König: Aber man muss Herrn MacGregor von der SHF trennen. Die ganzen bürokratischen Sachen, die haben MacGregor überhaupt nicht interessiert, sondern es geht hier um Räume. Das heißt, der Run auf Räume hier war immer ganz groß, und die Kleinsten mussten immer zuerst raus. Das hat mit MacGregor gar nichts zu tun.

Markus Schindlbeck: Aber MacGregor hat doch bestimmt, dass die Bibliothek nach Dahlem kam.

Viola König: Nein.

⁴⁵ Anm. d. Red.: Christina Haak war die stellvertretende Generaldirektorin der Staatlichen Museen zu Berlin von 2011 bis 2023.

Markus Schindlbeck: Dass die Bibliothek nicht hier ins Schloss einziehen durfte.

Viola König: Es ist anders gelaufen. Michael Müllers⁴⁶ Rauswurf seiner ZLB spielte dabei die entscheidende Rolle.

Melanie Krebs: Was ich noch ergänzen möchte: Diese ganzen Reibungsverluste, Zeit, Nerven, Soziales ist das Eine. Was ich auch jetzt gerade in Dahlem relativ stark spüre, dass auch ein Neid hochkommt, zumindest auf Depotverwalter- und Restaurierungsebene. Es läuft so viel Geld ins Humboldt Forum, und wir kämpfen um jeden Meter Folie. Das ist vielleicht nicht richtig, aber es ist das, was bei manchen ankommt. Die Sammlungsverwalter sind am Limit und das Material fehlt – aus welchen Gründen auch immer. Und im Humboldt Forum ist alles, geht alles, da sind die Wiesen grün. Auch das wäre wahrscheinlich nicht ganz so, wenn es nicht räumlich getrennt wäre, denn dann würde man wahrscheinlich auch sehen, wo die Wiesen doch nicht so grün sind. Die Leute in Dahlem müssten besser mitgenommen werden. Dieses ›wir und die‹ ist noch einmal ein nicht ganz einfacher Punkt der Trennung.

Eva Ritz: Dazu kommt auch einfach die Baufälligkei t und die Baumaßnahmen, die sich oft verzögern, weil eins zum anderen kommt.

Viola König: Ja, das ist allem voran die Brandschutzanlage. Seit 2016 sollte die erneuert werden.

Eva Ritz: Wir haben auch ein Problem mit Altlasten, also Schadstoffe und auch teilweise Bauschadstoffe. Die Sanierung zu betreiben ist für alle kein Spaß, und wenn es nicht betrieben wird, ist es auch kein Spaß. Es gab oft dieses Narrativ, es gibt doch das Humboldt Forum, und da müssen wir Dahlem nicht sanieren. Wenn das ein Forschungscampus⁴⁷ werden soll, und das hoffen wir alle, dass es ein Forschungscampus wird, dann muss auch der Forschungscampus unterstützt werden, und deshalb muss auch die Sanierung erfolgen.

Viola König: Aber wir haben am Anfang mal über die zusätzlichen Führungsstrukturen hier gesprochen, dass es jetzt einen Direktor für beide Museen zusammen gibt. Es gibt einen Forschungsdirektor⁴⁸, und es gibt hier eine Öffentlichkeitsarbeit, die gefüttert werden muss. Ich frage deshalb so kritisch, weil ich das meinen Studierenden immer erklären muss, die waren ja hier, und die waren in Dahlem, und dann waren sie wieder im Humboldt Forum, und dann waren sie in Dahlem, und ich kann ihnen das nicht erklären, auch warum die FU (Freie Universität) da nicht stärker involviert ist. Also, das wäre jetzt auch meine Frage. 50 Jahre Zukunft Ethnologisches Museum ist eben nicht nur Humboldt Forum, sondern ist Dahlem, ist Forschung. Und auch die allerletzte Frage: Zieht denn das Museum Europäischer Kulturen hier nun auf die freien Flächen, wenn die Berlin-Ausstellung rausgeht? Dann ist ja Dahlem noch toter.

Timo Weißberg: Es ist völlig unklar, ob »Berlin« rausgeht, und es ist unklar, ob das Museum Europäischer Kulturen dann hier reinkommt.

Wir haben viel über die Vergangenheit gesprochen, ein bisschen über die Gegenwart mit den beiden Standorten, mit den räumlichen Trennungen, und vielleicht jetzt nochmal zum Abschluss der Blick in die Zukunft. Was würden Sie, was würdet ihr Euch denn für das EM zukünftig wünschen? Vielleicht auch in Sachen Forschungscampus?

Eva Ritz: Ausreichende Finanzierung und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel.

Markus Schindlbeck: Ja, ich finde, das Wichtigste wäre, was ich mitbekommen habe, dass

⁴⁶ Anm. d. Red.: von 2014 bis 2021 Regierender Bürgermeister von Berlin.

⁴⁷ Anm. d. Red.: Im Museums-komplex in Dahlem entsteht ein Forschungscampus, der stiftungs-übergreifend und im Verbund mit Partnern wie der Freien Universität neue Formen der Sammlungsfor-schung und Wissensvermittlung entwickeln soll.

⁴⁸ Anm. d. Red.: Alexis von Poser wurde 2019 zum Leiter des For-suchsbereichs von EM und AKU im Forschungscampus Dahlem.

das Museum wieder mehr bestimmen kann, welche Ausstellung es machen kann, weil es das ist, was nach außen wahrgenommen wird. In Paris waren die permanenten Veranstaltungen und neue Sonderausstellungen das Erfolgsrezept. Damit wurden sie als Quai Branly wahrgenommen und nicht als irgendein sonstiges Pariser Museum. Das heißt, die Identität und auch die Wahrnehmung läuft sehr stark über die Ausstellung. Und wenn es eine Ausstellung, so wie jetzt über den Tod⁴⁹ gibt, bei der das Ethnologische Museum überhaupt nicht präsent ist, dann muss man sich schon fragen, was geschieht da eigentlich, und wo ist überhaupt die Zusammenarbeit in diesem Humboldt Forum? Das ist das eine, also die Veranstaltungen und Ausstellungen. Das müsste mehr Eigenständigkeit bekommen. Das andere sind Ankaufsmittel, die gibt es angeblich irgendwo, aber dazu kann ich nicht mehr sagen.

Roland Platz: Also, dem kann man gut zustimmen. Aber da hier verschiedene Player am Werk sind, ist es schon legitim, ohne unsere Beteiligung eine Sonderausstellung zu machen. Ich persönlich finde die Ausstellung »un_endlich. Leben mit dem Tod« auch gut. Umgekehrt müssen wir mehr Spielraum unter unserem Label und mehr Verfügungsgewalt bekommen, und wir müssen einfach offensiver und präsenter sein, nicht nur in der Ausstellung, sondern in unserer ganzen Außendarstellung, um mit mehr Selbstbewusstsein, auch hinsichtlich der Kritik, aus dieser Schmutzdecke rauszukommen.

Melanie Krebs: Für mich ist die Zukunft im Moment eher Dahlem. Das Humboldt Forum steht, wie es steht. Ich habe noch das Glück mit einer Veranstaltungsfläche, die mir größtmögliche Freiheiten gibt. Ich bin, glaube ich, die Einzige, die hier einfach Veranstaltungen machen kann, ohne mit der SHF überhaupt reden zu müssen. Ich habe einen sehr guten Draht zu dem Veranstaltungsteam von der SHF. Die freuen sich immer, wenn ich ihnen melde, dass ich jetzt was mache, und die bewerben das auch. Aber natürlich, das haben wir auch schon ausprobiert, würden die nie einen Quadratmeter von ihren Sachen abgeben, aber das brauche ich Gott sei Dank auch größtenteils nicht. Aber ansonsten plane ich zukünftige Aktivitäten vor allem in Dahlem. Klar kann man hier auch umgestalten, soweit es die Ausstellungsarchitektur zulässt. Aber ich würde sagen, auch in Sachen Forschungscampus, die Zukunft ist eher in Dahlem.

Viola König: Muss man jetzt nicht doch noch ein bisschen weiter über den Tellerrand gucken, indem man sagt, um einen herum werden Strukturen gerade auch fundamental geändert? Das heißt, die Staatlichen Museen zu Berlin mit diesem strengen Generaldirektor, der mich immer drangsaliert hat, der uns Direktoren immer klein gehalten hat, damit er die große Macht und die ganzen Gelder bekommen konnte, der uns erzählt hat, ob wir zeitgenössische Kunst kaufen dürfen oder nicht, dieses Ganze fällt auf einmal weg, zerfällt, wird es nicht mehr geben, ist aufgelöst, ist beschlossene Sache. Der Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die umstrukturiert wird, geht in zwei Jahren in Pension. Zeitgleich geht wohl auch der übergeordnete Direktor der beiden Museen hier in Pension. Man sollte meiner Ansicht nach jetzt nicht sitzen und sagen, was kommt denn dann wohl? Was macht die Politik? Ich glaube, es braucht jetzt wirklich Pläne, die diese zwei Jahre plus planen. Kollektive, die gemeinsam starke Konzepte und Ideen vorlegen, auch richtig lancieren. Zum Beispiel ist die Trennung der Sammlung in Dahlem von den Ausstellungen im Humboldt Forum nicht in Stein gemeißelt, auch nicht, dass die Ausstellungen des Ethnologischen Museums in diesem unpassenden barocken Schloss bleiben müssen, sondern die Frage ist vielmehr, wo will das Museum mit diesen Sammlungen räumlich, inhaltlich und strukturell hin? Dann muss man natürlich auch schauen, was passiert in den anderen ethnologischen Museen in Deutschland. Haben sie eine Zukunft? Sie machen auch super Projekte wie zum Beispiel eine Wasserausstellung⁵⁰. Die Frage ist nun, warum sind sie zurzeit so erfolgreich? Und zwar nicht nur, weil sie auf der Kolonia-

⁴⁹ Anm. d. Red.: Sonderausstellung »un_endlich. Leben mit dem Tod« im Humboldt Forum (1.4.–26.11.2023).

⁵⁰ Ausstellung »Wasser Botschaften« im Museum am Rothenbaum Hamburg, 25.2.–31.10.2023.

lismusdebatte reiten, sondern weil sie einfach zeitgemäße Themen haben. Die Frage gilt der Spezies Ethnologisches Museum, quo vadis?

Timo Weißberg: Darüber könnte man mal auf jeden Fall eine ganz eigene Diskussion darüberführen.

Albrecht Wiedmann: Ich bemerke momentan die Tendenz, dass wir sehr, sehr selbstreflektiert arbeiten. Wir filmen uns permanent, wie wir mit Herkunftsgesellschaften zusammenarbeiten. Überall hängt die Kamera, und ich finde, wir müssen den Gegenstand auch mal wieder wechseln von uns weg und im Prinzip das machen, was wir wollen: Ethnologie. Das wäre so meine Idee von einem zukünftigen Ethnologischen Museum. Sich inhaltlich mit anderen Dingen auseinandersetzen und nicht nur, über sich selber nachzudenken.

Eva Ritz: Du, Viola, hast, glaube ich, gesagt, dass aufgrund dieser Kolonialismusdebatte vieles Schwarz-Weiß dargestellt wird. Man sollte in Zukunft vielleicht selbstbewusster dastehen und sagen, hier, das machen wir, darum sind wir hier, deswegen braucht Ihr uns. Wir haben diese Sammlung, und wir bewahren sie, und wir stellen sie zur Verfügung.

Timo Weißberg: Mein Wunsch wäre tatsächlich auch, dass aus diesem Grund Dahlem gestärkt wird.

Viola König: Aber Frau Claudia Roth,⁵¹ hat die schon mal das Magazin besucht?

Timo Weißberg: Ich würde mir sehr wünschen, dass der Forschungscampus mit dem Ethnologischen Museum, dem größten Player, tatsächlich Realität würde. Wenn man dort Veranstaltungen machen könnte, dann könnte man nochmal ganz anders aus dem Schatten des Humboldt Forum heraustreten, und man könnte das Ethnologische Museum nochmal viel besser positionieren, um diese momentan im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs unüberwindbare Kluft zwischen der Barockfassade, diesem preußischen Schloss, und den ethnologischen Sammlungen ein Stück weit zu vermindern.

Viola König: Aber es gab dafür vielleicht auch ein gutes Beispiel. Während der fünf Jahre Humboldt Lab entdeckte ein anderes Publikum Dahlem, darunter viele junge Leute. Zufälligerweise gab es danach ein Interesse des damaligen kolumbianischen Leiters der Berlin Biennale.⁵² Die schloss direkt an, und auf einmal hatte diese Klientel Dahlem entdeckt. Das heißt, man kann, wenn man das inhaltlich-strategisch geschickt anstellt mit Dahlem, auch unabhängig vom Forschungscampus, eine ganze Menge machen!

Timo Weißberg: Man kann super viel machen, auf jeden Fall. Sie haben vorhin gesagt, die Öffentlichkeitsarbeit muss natürlich auch mal ein Stück weit gefüttert werden. Ich kann mir jetzt nicht irgendwelche Formate aus den Fingern saugen. Ich brauche ja etwas, auf dessen Grundlage ich kommunizieren kann.

Eva Ritz: Wir haben alle auch eine anstrengende Zeit hinter uns. Die letzten zwölf Jahre, was wir da nebenher alles bewältigt haben, ich weiß nicht, wie wir das geschafft haben.

Viola König: Vor dem Humboldt Lab und vor Berlin Biennalen hat es in Dahlem ein Ethno Filmfest gegeben. Dann hatte das Yorck Kino eine Zeit lang da mal dieses Sommerkino!

Timo Weißberg: Es gab tatsächlich so tolle Formate, und Dahlem bietet sich ja an, das ist in vielerlei Hinsicht für bestimmte Sachen wirklich gut.

⁵¹ Anm. d. Red.: Kulturstatsministerin seit 2021.

⁵² Anm. d. Red.: Juan A. Gaitán war Leiter der 8. Berlin Biennale im Jahr 2014.

Viola König: Ja, und man kann auch die ganze koloniale Debatte hierherbringen. Herr Schindlbeck, Herr Bolz, Herr Junge⁵³ und ich haben das ja mal gemacht. Das war eine kleine Sache, aber immerhin. Da kamen die Aktivisten wegen der Namensänderungen der Straßen ums Museum herum, und sie kamen am Sonntag. Es regnete in Strömen, und da haben wir die Gunst der Stunde genutzt und sie ins Museum gebeten. Es begann eine bilaterale Diskussion; denn wir können ja auch nichts für die Benennung der Straßen. Es entstand Kooperation. Inzwischen sind es ganz andere Aktivisten, aber viele Themen sind ungelöst.

53 Anm. d. Red.: Peter Junge war Kurator der Sammlungen aus Afrika im Ethnologischen Museum von 2002 bis 2015.